

**Zeitschrift:** Schweizer Spiegel  
**Herausgeber:** Guggenbühl und Huber  
**Band:** 46 (1971)  
**Heft:** 5

**Artikel:** Lebensschwäche : Geburtsfehler unehelicher Kinder?  
**Autor:** Ledergerber, Urs  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1080143>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 12.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Lebensschwäche — Geburtsfehler unehelicher Kinder?

Man nimmt heute allgemein an, die Diskriminierung der ledigen Mütter sei allmählich einer Indifferenz gewichen und sie hätten es heute nicht mehr so schwer wie früher; ihre Kinder hätten heute eher Aussichten, das Leben eines normalen Menschen führen zu können.

Diese Ansicht mag zum Teil berechtigt sein, aber sie wird durch eine Tatsache arg erschüttert: Eine im Statistischen Jahrbuch der Schweiz 1967 veröffentlichte Tabelle weist nämlich aus, dass die Sterblichkeit von unehelichen Säuglingen — seit einem halben Jahrhundert und unbeeinflusst durch den allgemeinen Rückgang der Säuglingssterblichkeit — doppelt so gross wie die der ehelich Geborenen ist.

So starben beispielsweise im Jahr 1900 von 1000 unehelichen Säuglingen 99, von gleichviel ehelichen aber nur 56. Vor vier Jahren waren es noch 28 uneheliche gegen 13 eheliche Kleinkinder auf je 1000 Lebendgeborene, die nicht länger als einen Monat lebten.

Man ist versucht, den Grund für die erhöhte Lebensschwäche dieser unehelichen und meist auch unerwünschten Kinder darin zu sehen, dass ihre Mütter ihnen nicht die nötige Pflege und Sorgfalt angedeihen lassen. Dies ist jedoch nicht ausschlaggebend, denn 70 Prozent der Todesfälle ereigneten sich in den ersten acht Lebenstagen, in der Zeit also, da Mutter und Kind noch im Krankenhaus sind. Sicher macht das Pflegepersonal keinen Unterschied in der Betreuung von unehelichen und ehelichen Säuglingen. Die Ursachen der unterschiedlichen Sterblichkeit müssen demnach anderswo liegen.

Der Direktor des Instituts für Sozial- und Präventivmedizin, Professor Dr. med. Meinrad Schär, glaubt, dass uneheliche und eheliche Säuglinge von ihren Müttern nicht unter gleich günstigen Bedingungen ausgetragen werden. Als ideale Bedingungen bezeichnet er das Alter um 25 Jahre, keine schwerwiegenden Krankheiten während der Schwangerschaft, geregelte und geeignete Tätigkeit, gesicherte gesellschaftliche Verhältnisse, richtige Vorbereitung auf Geburt und Säugling

und nicht zuletzt eine gefühlsmässig positive Einstellung zu Empfängnis, Schwangerschaft und Kind. Um zu diesen Punkten Aufschluss geben und Unterschiede zwischen ledigen und verheirateten Müttern aufzeigen zu können, hat er kürzlich an der Universitätsfrauenklinik und an einem privaten Frauenspital bei 100 Ledigen und 100 Verheirateten, die eben geboren hatten, eine Befragung durchführen lassen, die unter anderem über folgende Faktoren Auskunft geben sollte: Alter, soziale Lage, ärztliche Kontrolluntersuchungen, Berufstätigkeit vor der Geburt, Vorbereitungen auf die Geburt, Tabakkonsum und emotionelle Einstellung zur Schwangerschaft. Die Ergebnisse sind deutlich.

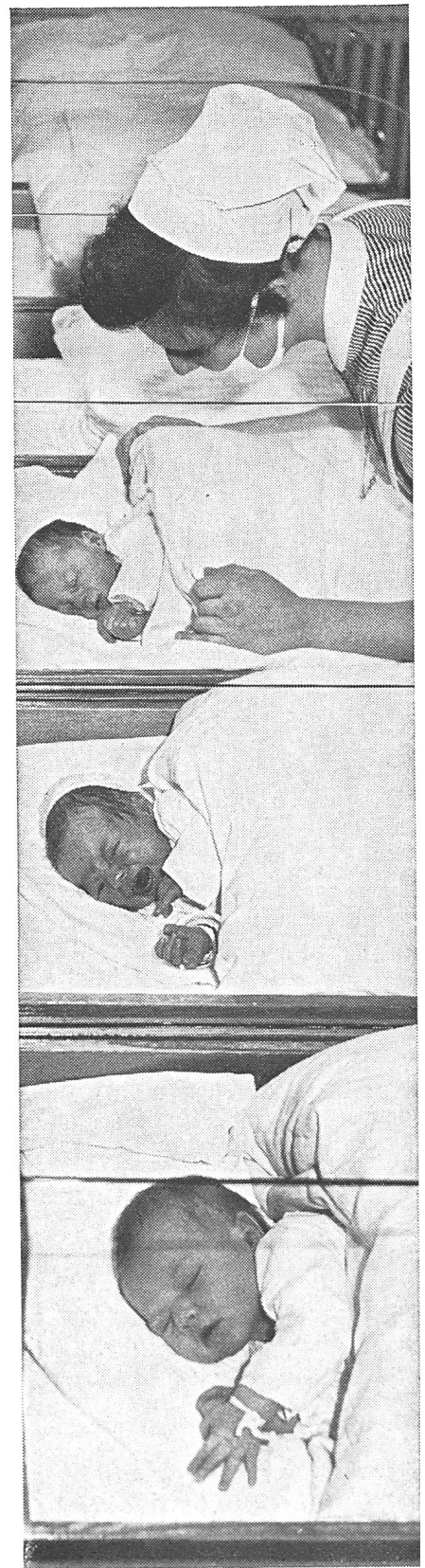
— Ledige Mütter sind durchschnittlich viel jünger als verheiratete. Bei Erhebung war es nicht möglich, für jede ledige Mutter eine gleichaltrige verheiratete Mutter als Vergleichsperson zu finden. Die Ledigen waren durchschnittlich nur 20 Jahre alt.

— Ledige Mütter stammen häufiger aus geschiedenen Ehen als Verheiratete. Bei 16 von 100 Ledigen lebten die Eltern nicht zusammen, aber nur vier von 100 verheirateten Frauen gaben an, dass ihre Eltern geschieden oder getrennt seien.

— Ledige Mütter haben ihre Jugendzeit häufiger in Kleinstädten oder auf dem Land verlebt als Verheiratete. Von den 100 Befragten wuchsen 33 in einer Stadt auf, alle anderen in ländlichen Verhältnissen. Bei den Verheirateten hingegen kamen 48 von 100 aus einer Stadt.

— Ledige Mütter üben seltener einen erlernten Beruf mit Abschluss aus als Verheiratete. Die Hälfte der 100 Erfassten gab als Beruf Hilfsarbeiterin an, 12 steckten noch in der Ausbildung. Bei den verheirateten Müttern bezeichneten sich nur elf von 100 als Hilfsarbeiterinnen.

— Ledige Schwangere gehen vergleichsweise später zur ersten Schwangerschaftsuntersuchung als Verheiratete. Von den 100 Befragten waren es 40, die erst nach der zehnten Woche einen Arzt aufsuchten. Hinge-



gen liessen sich 85 von 100 Verheirateten früher untersuchen.

— Ledige Schwangere gehen auch seltener zum Arzt als Verheiratete. Von 100 Mädchen, die befragt wurden, hatten 68 weniger als acht Konsultationen. Bei den Verheirateten waren es nur 56.

— Ledige Mütter geben die Berufssarbeit während der Schwangerschaft später auf als Verheiratete. Von den 100 Befragten gaben 25 an, sie hätten zwei Wochen vor der Geburt noch gearbeitet, die meisten allerdings in einem Heim für Schwangere.

— Ledige Mütter rauchen mehr als Verheiratete. Die Umfrage ergab, dass 24 Unverheiratete täglich mehr als ein halbes Päckchen Zigaretten konsumierten. Nur acht Verheiratete rauchten ebensoviel.

— Ledige Mütter sind im allgemeinen auf Geburt und Kinderpflege schlechter vorbereitet als Verheiratete. Von den Befragten hatten nur 12 aus eigenem Entschluss Kurse für Schwangerschaftsgymnastik und Säuglingspflege besucht. Andererseits hatten nur 10 Verheiratete keinen Kurs mitgemacht.

— Ledige Mütter reagieren häufiger negativ auf die Schwangerschaft als Verheiratete. Von 100 Befragten waren 57 ganz bestürzt, als sie merkten, dass sie empfangen hatten. 62 der 100 Verheirateten hingegen hatten sich ein Kind gewünscht.

— Ledige Mütter wissen über Empfängnisverhütung meist schlechter Bescheid als Verheiratete. Von den 100 Mädchen nannten auf die Frage nach Verhütungsmitteln nur 16 die «Pille». Nach Professor Schär lassen sich diese Ergebnisse unter drei Gesichtspunkten betrachten: Unterschiede zwischen ledigen und verheirateten Müttern aus medizinischer Sicht, dann unterschiedliche gefühlsmässige Einstellung zu Empfängnis, Schwangerschaft und Kind und schliesslich Unterschied des gesellschaftlichen Standes.

Die medizinischen Einflüsse lassen sich am einfachsten mit der Lebensfähigkeit des Säuglings in Verbindung bringen. Auch einem Laien leuchtet ein, dass der erhöhte Tabakkonsum

dem schwangeren Mädchen und vor allem auch seinem ungeborenen Kind abträglich ist. Ebenfalls unter diesen Punkt gehört das jüngere Alter der ledigen Mutter. Bei sehr jungen Gebärenden sind erfahrungsgemäss Schwangerschaftsstörungen und Geburtskomplikationen häufiger. Ebenso einleuchtend ist die Bedrohung, die sich für das Kind aus der Tatsache ergibt, dass seine ledige Mutter häufig keine Schwangerschaftsgymnastik betreibt oder sich sonstwie auf die Geburt vorbereitet, und die Geburt unnötig erschwert. Wenn schliesslich das schwangere Mädchen sich nicht häufig genug untersuchen lässt, können die eventuell in der Schwangerschaft auftretenden Unregelmässigkeiten und ungünstigen Entwicklungen vielleicht erst zu spät festgestellt und dadurch nicht mehr vollständig korrigiert werden.

Der Einfluss, den die gefühlsmässige Ablehnung des Ungeborenen nachher auf seine Sterblichkeit ausübt, ist nicht mehr derart eindeutig erkennbar. Am ehesten lässt er sich vielleicht noch dahin deuten, dass die ledige Mutter, die von allem Anfang an eine Abneigung gegen ihre Leibesfrucht hegt, ihrem Kind, das ihr soviel Sorgen bringt, unbewusst schlecht will und zu schaden versucht, indem sie eben zu viel raucht und sich überhaupt körperlich für ihre Verfassung zu viel zumutet. Dadurch bedingte Schäden sind medizinisch vielleicht am Neugeborenen nicht nachweisbar, dennoch kann seine Lebenskraft dadurch geschwächt sein. Der dritte, von Professor Schär genannte Gesichtspunkt befasst sich mit dem gesellschaftlichen Stand der ledigen Mutter. Nach den Ergebnissen der Umfrage haben die unehelichen Kinder häufiger Mütter, die selbst aus unerfreulichen familiären Verhältnissen stammen, keinen richtigen Beruf gelernt haben, bis kurz vor der Geburt arbeiten müssen und durch die Schwangerschaft noch mehr Schwierigkeiten zu bestehen haben. Dies alles schwächt ihre Widerstandskraft und ist nicht gerade dazu angetan, dem Ungeborenen eine

günstige Entwicklung im Mutterleib zu garantieren.

In seinen Schlussfolgerungen weist Professor Schär auch auf einen Artikel von W. Canziani hin und zitiert folgenden Passus: «Da die jungen Leute der betroffenen Gesellschaftsschicht im Hinblick auf die möglichen Folgen sexueller Beziehungen eher gleichgültig sind und auch über die Möglichkeit der Empfängnisregelung nur mangelhaft Bescheid wissen, kommt es sehr bald zur Schwängerung. Der grösste Teil der Mädchen empfindet dem Geschlechtspartner gegenüber keine tiefergehenden Gefühle oder gar Liebe. Darum lösen sich in den weitaus meisten Fällen die Bindungen zwischen Mutter und Vater schon während der Schwangerschaft. Oft ergreift der Kindsvater die Initiative zum Abbruch der noch nicht reifen Beziehung. Die Abneigung der Mutter richtet sich darum nicht nur gegen den Sexualpartner, sondern ebenso gegen das Kind als dem Ergebnis einer verantwortungslosen, zwiespältigen Beziehung. Die ledige Schwangere pflegt darum ihr Kind nur selten aus einem bejahenden Entschluss heraus auszutragen; sie fügt sich vielmehr rein passiv in den Zwang.»

Dieser Text gibt eine deutliche Vorstellung der vielfältigen Schwierigkeiten, die es zu lösen gilt, wenn Entscheidendes zur Verbesserung der Lebenschancen von unehelichen Säuglingen erreicht werden soll. Professor Schär schlägt daher ein stufenweises Vorgehen vor. So sollen zuerst die Möglichkeiten, die sich jetzt schon bieten, sich schon immer angeboten haben, besser ausgenützt werden. Jeder Arzt, der eine ledige Schwangere ärztlich betreut, soll sie vermehrt auf Fürsorge- und Beratungsstellen aufmerksam machen und sie veranlassen, sich möglichst bald bei der Vormundschaftsbehörde zu melden, damit dem auserehelichen Kind ein Beistand ernannt wird, der die Vaterschaft regelt und auch in finanzieller und fürsorglicher Hinsicht für das Wohl des Kindes eintreten kann. Der Arzt soll die Frau ermuntern, an einem Schwan-

gerschaftsgymnastik-Kurs teilzunehmen. Er soll sich auch vermehrt vergewissern, dass sie sich richtig ernährt, nicht zuviel trinkt oder raucht. Das grösste Problem liegt allerdings darin, die Mädchen veranlassen zu können, ihre Schwangerschaft frühzeitig zu melden. Die amtlichen und privaten, ärztlichen und fürsorglichen Institutionen sollen deshalb versuchen, die Öffentlichkeit in höherem Mass über ihre Tätigkeit zu orientieren, damit sie auch von den ledigen Müttern vermehrt beansprucht werden.

Erfahrungsgemäss genügt es jedoch nicht, den Frauen die Möglichkeit einer Beratung aufzuzeigen, damit sie sich dann auch beraten lassen. Als zweiten Schritt zur Verminderung der Unehelichen-Sterblichkeit schlägt Professor Schär deshalb den Ausbau der Säuglingsfürsorge vor, die eine aktive Schwangerenbetreuung betreiben soll, von sich aus schon vor der Geburt Hausbesuche durchführt und damit von Anfang an der Schwangeren beratend helfen kann. In diesem Zusammenhang ist zu erwähnen, dass viele Gemeinden noch nicht über Beratungs- und Fürsorgestellen für Schwangere und Mütter verfügen. Die Betreuung sollte sich allerdings nicht auf die ledigen Schwangeren beschränken, da ja alle Frauen, die zum ersten Mal ein Kind erwarten, einen Mangel an Erfahrung aufweisen. Zudem könnte so die Diskriminierung der ledigen Mütter teilweise vermieden werden. Die von der «Pro Juventute» seit kurzer Zeit zur Verteilung gelangenden Elternbriefe sind ein begrüßenswerter Beitrag zur Beratung und Belehrung junger Mütter.

Der dritte Schritt und zugleich der entscheidende wird aber sein, alle ungewollten Schwangerschaften zu verhindern, oder anders ausgedrückt, allen Kindern, auch wenn sie noch nicht geboren sind, das Wohlwollen, die Zärtlichkeit und die volle Aufmerksamkeit und Pflege der Eltern zu sichern. Das will aber heissen, dass die Jugendlichen über die Möglichkeiten der Empfängnisverhütung aufgeklärt werden und ihnen Verhütungs-



mittel leichter zugänglich gemacht werden, damit keine ungewollten Kinder mehr entstehen. Andererseits ist es aber ebenso wichtig, eine zukünftige Elterngeneration heranzuziehen, die verantwortungsbewusst und eingedenk der Konsequenzen zwischen Empfängnisverhütung oder gewünschter Schwangerschaft entscheiden kann.

«In der heutigen Zeit und bei den vorhandenen Möglichkeiten muss es als Widerspruch erscheinen, die Zeugung eines Menschen planlos und ohne Verantwortungsbewusstsein der Natur zu überlassen, besonders angesichts der starken Bevölkerungszunahme, die die Möglichkeit der eigenen Lebensführung des Einzelnen bedroht. Wir überlassen es in unseren hochzivilisierten Gesellschaften auch nicht mehr der Natur, allein über Leben und Tod zu entscheiden; wir sollten deshalb die Geburtenplanung, bei der es auch um

Existenz oder Nichtexistenz von Menschen geht, in unser bewusstes Handeln mit einbeziehen. Es muss das Ziel unserer Bemühungen sein, die Notwendigkeit der Geburtenplanung im Gedankengut der Bevölkerung zu verankern.»

Mit diesen Worten lässt Professor Schär seine Studie schliessen. Sie zeigen auf, wie sehr das Problem der erhöhten Sterblichkeit von unehelichen Säuglingen und besonders auch seine Lösung auf einen grösseren Zusammenhang hinweisen: auf menschliches Sein und Nichtsein überhaupt. So betrachtet, darf seine Arbeit nicht nur wissenschaftliches Interesse erwecken. Sie spricht vielmehr die ganze Gesellschaft unmittelbar an und fordert jeden auf, umzudenken und sich schliesslich für alle verantwortlich zu wissen, indem er da eingreift und entscheidet, wo er kann.

Urs Ledergerber